

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 86.

Montag, 27. März

1933.



11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bitte Sie, Elena, das auch fernerhin zu glauben“, drohte Li-Chang mit einem Anflug von Heftigkeit in seiner weichen Stimme. „Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß wir uns im Kriegszustand befinden, in einem Kampfe, dessen letzte Ziele Sie nicht kennen. Ich habe Sie wiederholt gewarnt. Glauben Sie ja nicht, daß Sie und Ihr Mann einen leichten Stand haben werden, wenn die Sache wirklich durchsichern sollte.“

Ich bin kosmopolitisch genug, um Sie von einem überlegenen Standpunkt aus beurteilen zu können. Aber die Engländer leiden bekanntlich nicht gerade an diesem Fehler. Sie werden die Nadelstiche der gesellschaftlichen Molierung zu spüren bekommen und die öffentliche Meinung wird sich darüber aufregen, wenn Ihr Mann trotz allem zu Ihnen halten würde. Man mag in dieser Gemeinschaft keine Männer, deren Frauen sich soweit vorgewagt haben wie Sie. Man verliert nicht nur das Vertrauen zu ihnen, nein, man meidet sie sogar. Und dem werden Sie ihn wohl nicht ansehen wollen? Und sollten Sie einmal Kinder bekommen, so werden auch diese erfahren, was für eine Frau ihre Mutter gewesen ist . . . und auf welche Weise sie ihren Vater kennengelernt hat . . .“

Er lächelte still und klopfte sie leicht auf den Arm: „Deswegen rate ich Ihnen, seien Sie vorsichtig! Denn wir sind zwei . . .“ die es Ihrem Manne erzählen können. Und ich bin nicht immer so verträglich, wie ich es bis jetzt gewesen bin . . . Doch, wollen wir jetzt ins Atelier hinübergehen?“

Er bot ihr den Arm, aber sie merkte es nicht. „Warum hassen Sie uns so?“ fragte sie leise. „Doch, das tun Sie.“

Li-Chang warf einen Moment die Maste ab. Eine unsagbare Bitterkeit beherrschte seine Züge. Er sagte nichts. Aber man konnte ihm von der Stirne ablesen, daß er in ein abgrundtiefes Meer schmerzlicher Erinnerungen hinabtauchte.

Er dachte an seine Mutter, die stolze liebevolle Frau. Sie hatte ihre Kinder selbst gestillt und war jede Stunde, auf den Arm einer Dienerin gestützt, zu der kleinen Ah-Wong, seinem Schwesterchen, hineingehumpelt. Ihre Füße waren ja so klein und nicht zum Gehen zu gebrauchen. Außerhalb des Hauses wurde sie nur in der Sänfte getragen.

Li-Chang seufzte: „Wie herrlich war es in seiner Heimat, im Park seines Vaterhauses gewesen.“

Aber da kam ein Tag, wo alles in Grau erblaste. Der See wurde zu einem großen Schlund, der zornige Wellen ans Ufer spie . . . von den Pagoden läutete es wie Todesglocken . . . Der Blumenduft hatte seine

Süße verloren und stank nach Moder und Fäulnis, wie die Fieberdünste des Sumpfes . . . und über dem Garten jagten die schwarzgrauen Wolken eines wehmütigen Himmels . . . Ah-Wong, seine kleine Schwester, war geflohen! Mit dem wogigen Manne, der sich unter der Maste der Freundschaft in ihr Heim eingeschlichen hatte. Geflohen, mit einem Ungläubigen, einem Barbaren! . . . Seit diesem Tage hatte Li-Chang keine Schwester mehr gehabt. Das Vaterhaus war für ihn öde und leer geworden. Er wartete sich auf die Politik. Und eines Tages verließ er seine Heimat in einer Mission auf lange Sicht. Nach außen korrekt und ruhig wie ein Engländer, in seinem Innern aber glühte der nie erlöschende Haß gegen die Weißen weiter, gegen diese weißen Hunde.

Haß! Ewiger Haß . . . Elena beobachtete ihn mit wachsendem Erstaunen. Er stand starr, wie eine Statue, schweigsam und unbeweglich!

„Sie geben mir ja keine Antwort!“
Es war, wie wenn er aus einem Traum erwache:
„Ich habe Ihnen mehr zu antworten“, sagte er tonlos, aber im nächsten Augenblick hatte er wieder sein altes Lächeln gefunden:
„Gehen wir!“

Als sie das Atelier betraten, waren der Gießer und der Kutscher damit beschäftigt, die Statue auf die Zementrampe emporzuheben, die speziell zu diesen Zwecken angelegt war. Die beiden Flügeltüren standen sperrangelweit offen, und Billy war bereit, die Kiste oben in Empfang zu nehmen. Auch Rice war da, sehr würdevoll, mit Hammer und Meißel bewaffnet. Man hatte die Kiste auf einen niedrigen Rollkarren gelegt und darauf festgebunden; es blieb jetzt nur noch übrig, ihn in das Atelier hinaufzuschieben:

A — hoi! . . . A — hoi!
Sie verschönten einen Augenblick. Den Gipser schien die Arbeit am meisten anzustrengen. Elena kam näher, um ihn mit einigen freundlichen Worten aufzumuntern, aber sie sah, wie er plötzlich die Augen von ihr abwandte und wegsah.

„Aber das ist ja Bing-Foo!“
„Bing-Foo? Dein gelber Freund aus Limehouse?“
Billy blickte sie erstaunt an. „Aber nein, du mußt dich irren! Er heißt Cheng-Kip. Nicht wahr?“ wandte er sich zu dem Mann, der wortlos da stand und vor sich auf den Boden blickte.

Aber jetzt mischte sich Li-Chang in das Gespräch: „Ihre Frau Gemahlin hat recht. Sein richtiger Name ist Bing-Foo. Aber zu arbeiten heißt er unter dem anderen. Es ist sozusagen sein „Künstlername“.“
„Aber ich wußte gar nicht, daß Sie schon wieder

arbeiten dürfen“, sagte Elena freundlich zu ihm. „Haben Sie sich auch wirklich wieder ganz erholt?“

Er nickte schen. Es war, als ob er sich schäme. Elena hatte in den letzten vierzehn Tagen keine Zeit gehabt, nach dem Kranken zu sehen. Aber nachdem sie nichts mehr von dem Arzt gehört hatte, war sie der Meinung gewesen, daß alles allright sei.

„Also Sie haben die Statue meines Mannes gegossen“, fuhr sie fort — aber sie bekam wieder nur ein verlegenes Nicken zur Antwort. Sie wunderte sich, wie Wing-Zoo sich verändert hatte. Er, der sonst ein so natürliches und mitteilames, wenn auch etwas wehmütiges Wesen gezeigt hatte.

„Na, fangen wir wieder an“, unterbrach der Kutscher die Unterhaltung. Und Elena zog sich zurück.

„Nein, denk nur, Billy, wie merkwürdig, daß ich dir schon so oft von Wing-Zoo erzählt habe, ohne zu wissen, daß du ihn selbst kennst“, lächelte sie, „den Vater des kleinen Yo.“

„Gnädige Frau kennen ihn schon länger?“

„Ja, als ich ihn zuletzt sah, war er noch krank, wenn auch schon Rekonvaleszent. Aber jetzt scheint er ja wieder ganz hergestellt zu sein.“

„Soll ich nicht auch ein wenig mithelfen?“ bot Billy den beiden Männern an. Er hatte bereits alles zur Seite geschoben, um für die Kiste Platz zu machen.

„Wir schaffen es schon allein“, meinte der Kutscher.

„Gut, dann kann ich ja meine Kräfte sparen“, nickte Bill, der seine unvermeidliche Pfeife in Brand gesteckt hatte.

Wing-Zoo oder Cheng-Kip, oder wie man ihn nennen wollte, sah allerdings etwas schwächlich aus, aber es würde schon gehen. Er warf sich in einen der Korbsessel im Atelier. Draußen schien die Sonne und die Vögel zwitscherten. „Der heutige Tag ist ja wie geschaffen dafür, unser „Glück“ ins Haus zu lassen“, rief er freudestrahlend den anderen zu. „Und was für ein herrlicher Blumenduft!“

Elena und Li-Chang gingen im Atelier auf und ab, an der niedrigen Bank vor dem Fenster vorbei, an dem großen Grabmal und an der Rollwand mit den unzähligen Rissen vorüber, hinter der sich die Modelle zu entkleiden pflegten. Von den Wänden leuchteten eine Menge farbenfroher Skizzen und Gemälde, und auf dem Sims wimmelte es von antiken und modernen Gipsabdrücken.

Li-Chang erkundigte sich noch einmal nach Wing-Zoo, und wie sie ihn kennengelernt habe? Er wußte nur so viel von ihm, daß er ein armer Bursche war. Aber was wußte sie über ihn? Etwas von seinem Leben in der allerletzten Zeit? . . . Nichts! . . . Von einem Sohne hatte Li-Chang nie etwas gehört und ihn auch nie zu sehen bekommen!

Sie waren vor dem ersten Entwurf des „Glücks“ stehen geblieben. Er erreichte nicht ganz die Meisterschaft des fertigen Werkes, hatte aber auch glänzende Einzelheiten.

„Namentlich den Sockel finde ich vorzüglich“, bemerkte Li-Chang, „es ist, als ob in dieser Auffassung mehr Bosheit und Bitterkeit läge als in der anderen. . . Darf ich mir schmeicheln, daß es dem Auftreten meiner Benignität zuzuschreiben ist, wenn sich die Meinung Ihres Mannes plötzlich über die Menschen so gemildert hat?“ fragte er mit bewusster Zweideutigkeit und wandte sich im selben Augenblick erschrocken um.

Elena tat dasselbe.

„Sie fällt, sie fällt!“ schrie er.

Und tatsächlich sah man, wie die Kiste umkippte und auf die Seite von Wing-Zoo zu fallen drohte. Der Kutscher arbeitete aus Leibeskraft, um sie wieder aufzurichten. Er war sich, wie alle anderen, darüber klar, daß es Wing-Zoo das Leben kosten könnte, wenn sie wirklich niederstürzte. Sie würde ihn einfach zerquetschen! Und lange konnte es nicht mehr dauern, denn Wing-Zoo zitterte am ganzen Körper vor Angst und Entkräftung.

Er konnte sich immer noch in Sicherheit bringen, wenn er zur Seite springen würde, aber daran schien er offenbar nicht zu denken: In diesem Falle wäre es

ja unvermeidlich, daß die Statue in Stücke ging! Und es war vielleicht die Furcht vor dieser Möglichkeit, die ihn wie festgenagelt an der Stelle hielt. Oder sollte er am Ende den Tod absichtlich suchen? Denn trotz seiner Angst trug sein Gesicht einen Zug verzweifelter Entschlossenheit.

Elena fühlte es wie Blei in ihren Knien. Rice war freideweiß geworden, und die Werkzeuge klirrten in seinen Händen. Doch Billy stand bereits neben der Kiste. Er hatte seinen Rock abgeworfen und Wing-Zoo irgend etwas zugerufen, was dieser zwar offenbar verstanden hatte, wogegen er aber heftig protestierte. Bill sprang jedoch direkt auf den Chinesen zu, schleuderte ihn mit aller Gewalt in den Garten und nahm selbst seinen Platz ein, so daß nun die Kiste beinahe mit ihrem ganzen Gewicht auf seinen Schultern ruhte. . . . Und obwohl sein Leben auf dem Spiele stand, hielt er doch aus und nahm den gefährlichen Kampf mit dem Koloss auf.

„Obacht! . . . Wegspringen!“ schrie der Kutscher, „sonst ist es aus!“

Aber Bill rührte sich nicht. Wenn er losließ, würde seine ganze Arbeit ja nur noch ein Haufen Gipsbrocken sein.

Doch nun war der Kutscher am Ende seiner Kräfte. Die Kiste entglitt seinem Griff, und während er einen lauten Fluch ausstieß, stürzte sie mit voller Wucht nach Billys Seite.

3.

Elena schrie laut auf. Rice ächzte und jammerte. Li-Chang hatte sie am Arm gepackt, aber sie riß sich los und stürzte in die Türöffnung:

„Helft ihm doch!“ rief sie dem Kutscher und ihrem Diener zu, die beide mit angstverzerrter Miene danebenstanden. „Lauft hin und greift doch zu!“

Aber beide schienen wie angewachsen. Auch Wing-Zoo rührte sich nicht vom Fleck! Und alle folgten sie atemlos dem gigantischen Kampfe zwischen dem Menschen und der Materie, der sich vor ihren Augen abspielte.

Dann mit einem Male begann sich die Kiste wieder langsam aufzurichten. Und einen Augenblick später stand sie aufrecht auf dem Karren, so sicher und stabil wie je, so daß dieser nun von Billy und dem Kutscher, der sich wieder erholt hatte, ohne Schwierigkeiten die Rampe hinaufgerollt werden konnte. Dort wurde die Kiste umgekippt, und Bill machte sich mit größter Seelenruhe daran, zusammen mit dem immer noch ganz verstört dreinblickenden Rice, die Holzwände entzweizuschlagen. . . .

„O Billy, Billy!“ Elena zitterte vor Aufregung. Dann fiel sie ihm weinend um den Hals.

„Liebe kleine Elena!“ Er lachte, etwas außer Atem. „Das ist doch kein Grund, zu weinen. . . . So, es ist ja alles gut abgelaufen.“

Auch Wing-Zoo war mittlerweile angekommen. Er sah weder Li-Chang noch einen der anderen an und sah krank aus. Er schämte sich:

„Verzeihen Sie mir, Sir, Ich habe mich in der letzten Zeit gar nicht wohl gefühlt und bin noch nicht wieder ganz bei Kräften. Sie haben mir soeben das Leben gerettet!“ Er hustete hohl.

Aber Bill schüttelte ihm die Hand:

„Sprechen wir nicht mehr davon. Die kleine Hilfe hätte Ihnen doch jeder andere auch geleistet. Abgesehen davon, daß es galt, mein eigenes Werk zu retten!“ Er lachte munter auf, wurde aber sofort wieder ernst. „Ich verstehe aber wirklich nicht, daß Ihnen der Arzt eine so schwere Arbeit gestattet, ehe Sie wieder auf dem Damm sind. . . .“

„Er hat sie mir eigentlich auch verboten“, gestand Wing-Zoo ein. „Aber sie interessiert mich. Und dann war ja doch auch etwas zu verdienen dabei, und ich war ja solange arbeitslos. Deswegen habe ich diese Chance hinter meinem Rücken ausgenutzt. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Das Paradies im Urwald.

Pelaiang.

Von Hermann Hesse.

Der Europäer, der mit anderen als geschäftlichen Absichten nach den malayischen Inseln fährt, hat stets, und wenn er auch gar nicht auf Erfüllung hofft, als Hintergrund seiner Vorstellungen und Wunschbilder eine Robinsonade oder die Landschaft und primitive Paradiesunschuld einer van Zanten'schen Insel. Keine Romantiker werden diese Paradiese gelegentlich auch finden und eine Weile, bezaubert von der gutartigen Kindlichkeit der meisten Eingeborenen, Teilhaber an einem köstlichen Urzustande und in die Morgenruhe des Menschentums zurückgekehrt zu sein glauben.

Mir ist der Genuß einer solchen schönen Selbsttäuschung nie geworden, nicht, weil ich ihn mir nicht gewünscht oder weil es mir zu sehr an Glauben gefehlt hätte, sondern weil ich unkluger Weise in der Heimat Spannungen und ungelöste Probleme zurückgelassen hatte, die mich im Innern festhielten und es mir erschwerten, den Bezauberungen zu unterliegen. Aber ein Paradieschen für Tage habe ich dennoch gefunden, einen weltfernen Platz hoch oben an einem Strom namens Batang Hari. Dort war ich eine Woche lang im Urwald zu Gast, dort wurde mir wohl und heimisch, und dieser kleine Ort am Batang Hari ist es, der in meiner Erinnerung die ganze Wald- und Stromwelt von Sumatra zusammenfaßt und ausdrückt. Sein lieblicher Name war Pelaiang, und er war noch nicht einmal ein richtiges Dorf, sondern nur ein provisorischer Unterschlupf für Holzfäller. Er liegt zwei Tagereisen flussaufwärts von Djambi, und zur Zeit meines Besuches war er, in einem kaum erst friedlich gewordenen Kolonistengebiet, der erste Vorposten einer holländischen Gesellschaft, die dort durch einheimische Arbeiter den Urwald anzuzapfen versuchte und eine Konzession für das Schlagen von Eisenholzstämmen besaß. Ueber den paar Hütten der Waldarbeiter hatte man dort auch eine Kaskütte für etwaige Besuche der weißen Herren erbaut, einen kleinen hübschen Pfahlbau, ganz nahe am Flußufer.

Dort wohnten wir zu vieren samt unserem chinesischen Koch Gomof in unserer Hütte aus Bambus, deren Dach und Wände aus Palmblättern geflochten waren und die auf hohen Pfählen ruhte. Da hingen wir in unserem gelben, zierlich geflochtenen Käfig zweieinhalb Meter hoch über der Erde auf Stangen, und lebten wie es uns gefiel. Die beiden Kaufleute gingen auf Jagd, oder tanzten die im Walde ruhenden Kapitalien an Eisenholz, der Maler stieg mit einem Aquarellkasten am Ufer herum und ärgerte sich über die Malayenweiber, die von weitem so schelmisch blinnten und dann, wenn man in die Nähe kam, so scheu waren, daß keine sich zeichnen ließ. Und ich ließ mich von Tageszeit und Wetter treiben und stöberte in der unendlichen Waldwelt herum wie in einem riesigen Knabenbilderbuch. Es ging jeder seinen Weg und wurde auf seine Weise mit den Moskitos, mit den wilden Gewitternächten, mit dem sumpfigen Waldboden und mit der ewig lastenden heißfeuchten Schwüle fertig. Am Abend aber, der im Äquator allzufrüh einbricht, kamen wir stets alle zusammen, saßen und lagen auf der offenen Veranda um den unbeweglich schweren Tisch aus Eisenholz im Schein einer blechernen Erdölleuchte, die vom Dachbalken hing. Draußen kosteten oder brüllten die Abendgewitter oder sang das rasend schwitzende Insektkonzert des Urwaldes, der zu uns herein schaute; wir aber waren dann der Wildnis satt, wir wollten es gut haben, ausruhen und für eine Stunde die lästige Tropenhygiene vergessen, wir wollten fröhlich sein und nichts von der Welt wissen, und so lagen und saßen wir und schöpften aus unseren großen Keiseflasken mit Sodawasser und mit Whisky, mit Rotwein und Weißwein, mit Sherry und mit Bremer Schlüsselbier. Zu Zeiten hat der Mensch in den Tropen diese Stimmung, daß er Lampenlicht braucht und Whisky und ein Sichabwenden von der herrlichen, äppigen und grausamen Wirklichkeit, die vor seiner Nase liegt. Denn diese Wirklichkeit, der Urwald, der Strom, die Gewitterregen, die Moskitos, die Fieber, der Sumpfgestank, das alles ist zwar großartig und oft bewundernd, aber dann riecht es manchmal so heftig nach Verwesung, ist so von Tod und Todesdrang durchflochten, so unsäglich kurzlebig, ebenso gierig nach Sterben wie nach Zeugung, daß man im Herzen friert, während einem der Schweiß von der Stirn tropft. Nachher schliefen wir dann unter Moskitonehen auf unseren Matratzen am Boden, jeder mit dem Takisman der wollenen Leibbinde versehen, oder wir lagen still und hörten dem Tropenregen zu, wie er in Kübeln herunterlatschte oder auch zart und singend übers Blätterdach lief wie Mädchenfinger übers Klavier, bis am

frühen Morgen der Nashornvogel und die vielen unbekannten Singvögel ihr Lied begannen und die Affen mit wahnsinnigem Geheule den Tag begrüßten.

Dann ging ich an den sechs oder sieben Hütten von Pelaiang vorbei in den Wald, vor den Blutegeln und Schlangen geschützt durch dieselben Lodengamaschen, die ich im vorigen Winter im Schnee von Graubünden trug, und alsbald nahm das wirre Dickicht mich auf und legte sich zwischen mich und die Welt trennender als alle Meere. Viel war da zu sehen. Da liefen raschelnd kleine Eichhörnchen vor mir hinweg, schöne schwarze mit weißem Bauch und roten Vorderbeinen, und große Vögel sahen mich aus starren blanken Waldaugen unfreundlich an, und bald erschienen in zahlreichen Familien die Affen, rannten im grünen Ufgeschlinge, durch das kaum ein Himmel blühte, wildfröhlich hinauf und hinab oder hockten hoch im Gezweige und heulten toll und herzerreißend in langgedehnten schmerzlichen Tonleitern. Schaukelnd flog manchmal einer von den großen schillernden Schmetterlingen über mich hin, und am Boden tat das kleine Gezücht seine Arbeit. Riesige, fußlange Taufendfüßler, braun oder hellgrün, rannten in blindem Eifer durchs Gedränge, und überall strebten in dichten dunklen Jügen mächtige Ameisendölker, graue, braune, rote, schwarze, geordnet nach gemeinsamen Zielen. Dicke faulende Baumstämme liegen hier und dort in den Gräsern, tausendfach überwachsen von formenreichen Farnen und dünnem, zähem Dorngeschlinge. Hier gärt die Natur ohne Pause, ohne Herbst und Winter in erstickender Fruchtbarkeit, in einem rasenden Lebens- und Verschwendungsstiege, das mich betäubt und beinahe entsetzt, und mit nordländischem Gefühl wende ich mich jeder Erscheinung dankbar zu, die inmitten des erstikenden Zeugungsstaumels eine einzelne Form besonders ausgestaltet zeigt. Da steht zuweilen, vom dicken Gewirre der Kleinern umgeben und als Sieger über sie empor gebrochen, ein einzelner Riesbaum von unwahrscheinlicher Stärke und Höhe, in dessen Krone tausend Tiere leben und nisten können, und aus seiner königlichen Höhe hängen still und vornehm, die schnurgeraden, baumbilden Lianenfäden herab.

Erst seit kurzem wird in diesem Walde von Menschen gearbeitet. Die holländische Gesellschaft, deren Gast ich hier bin, fängt hier seit kurzem an, den Wald seiner besten Eisenholzstämme zu berauben. Es ist aber ein mühseliges Rauben, es geht nicht leicht, und oft bleibt der Wald Sieger. Ich ließ mich eines Tages zu einer Stelle führen, wo vor kurzem große Stämme gelappt und behauen worden waren, und sah eine Weile der mühsamsten und gefährlichsten Waldarbeit zu, die ich je gesehen hatte. Da wurden Stämme von etwa zwanzig Meter Länge, schwer wie Eisen, von singenden und leuchtenden Kulischarn mit Winden und Hebeln, an Tauen und Ketten aus tiefen, urweltlich dämmernden, sumpfigen Waldschluchten herauf geschleppt, auf Holzrollen und auf primitiven Schlitten, über Sumpf und durch Dornengebüsch, über Busch und durch fettes feuchtes Gesträuch hinweg, Elle für Elle mit atemloser Mühe gezerrt, gehalten, unterstützt und wieder weiter geschleppt, jede Stunde ein winzig kleines Stück weiter. Ein Aff von diesem Holze, den ich spielend mit einer Hand aufnehmen wollte, erwies sich als so schwer, daß ich ihn auch mit beiden Armen und mit Aufwand aller meiner Kraft nicht ganz zu heben vermochte. Dieser Schwere wegen ist dies Holz so unendlich mühsam zu transportieren: Bahnen gibt es im Lande noch nicht, die einzige Straße ist der Strom, und das Eisenholz schwimmt nicht, seine Last muß vorsichtig auf Flößen und Booten flussabwärts befördert werden.

Die Arbeiter haben es schlecht, sie sind ausgebeutete Proletarier. Was sie bei der schweren und oft gefährlichen Arbeit verdienen, das wird ihnen für Bier und Tabak, für Uhrketten und Sonntagshüte wieder von den ausländischen Unternehmern abgenommen.

Unberührt von den paar winzigen Feinden, die da an seinem Reichtum zu zehren und zu zapfen versuchen, steht noch immer der Urwald. Am Ufer des Stromes sonnen sich die Krokodile, unerschöpflich glüht in der feuchten Hitze das Wachstum weiter, und wo die Eingeborenen ein Fleckchen roden, um Reis darauf zu bauen, da steht in zwei Jahren schon wieder hoher Busch, und in sechs Jahren schon wieder hoher Wald.

Ehe wir abfuhren, versenkten wir unsere leeren Flaschen in den breiten braunen Fluß. Unsere Matratzen wurden in Bastmatten eingerollt und auf das Boot gebracht, wir stiegen aufs Boot, die Seile wurden gelöst, und wir sahen unsere gelbe Bambushütten am Rande des ewigen Waldes stehen und langsam kleiner werden, bis bei der ersten Windung des Stromes alles versank.

Der Asket.

Von A. M. Frey.

Ein Asket hatte sich eingenistet inmitten des großen Marktes.

Da, zu darben zwischen vier kahlen Wänden, das war nichts besonderes. Das nißte auch niemandem. Der Asket aber wollte der Welt dienen — einer Welt, die oberflächlich, genüßiger, verfressener wurde mit jedem Tag, der Obst an Bäumen reifen, Spargel herausschießen, Hasen und Hühner zartfleischig werden ließ.

Er hatte auf einem Dach, auf einem Bretterhäuschen Platz genommen, darin Kartoffeln verkauft wurden. Dem Kartoffelgeschäft schadete er nicht, weil hierher gehörende Kunden sowieso keine Schlemmer waren. Er nährte sich von Wasser und ein paar Sauerkrautsäden, mit denen dreimal täglich ein mäßig großer Fingerhut gefüllt wurde, den er vom Dach an einem Schnürchen hinunterließ. Die Füllung besorgte umsonst eine benachbarte Händlerin, die bereitwillig aus ihren Krautfässern das kleine Quantum schöpfte.

Der Asket wollte ein gutes, großes, ein heroisches Beispiel geben. Aber es war seltsam. Wenn er die neun oder zehn Sauerkrautsäden nacheinander in den Mund angellte und sie einzeln und langsam auf der Zunge zergehen ließ, dann standen unten die Leute in dichten Scharen und leckten sich die Lippen. Ein jeder bekam Hunger. Der heilige Mann genoß da oben ganz augenscheinlich in unerhörter Weise etwas Gutes. Nun nahm er einen Schluck Wasser aus einer Gießkanne (Leihgabe vom Blumengärtner nebenan) — und das war nicht anders, als rinne köstlichster Wein durch eine sehnüchtige Kehle. Alle bekamen ebenso gräßlichen, wie erwünschten Durst.

Der Asket hatte sich gesagt: man muß den Menschen zeigen, wie vortrefflich rohes Kraut und rohes Wasser munden können, und daß dabei die Quantität gar nichts bedeuten darf. Deshalb ließ er alle Wonnen des Himmels während des dürftigen Ernährungsaktes auf seinem Antlitz sich spiegeln. Wie er aber nun gewahrt wurde, daß er des Volkes Phantasien ganz offenbar in falsche Richtung entseelte (nämlich in gesteigerte Gier nach dem wahrhaft Uppigen, statt in den lauterer Willen, Einfaches für Reichtum zu nehmen), als er sah, daß sie rund umher, nachdem sie ihn hatten speisen sehen, wie besessen einkauften oder schnurstracks in die nächstgelegenen Wirtshäuser liefen, da wurde er nachdenklich.

Zudem mehrte sich der Unfug, daß man heimlich den hinabgelassenen Fingerhut mit Kirschkernen, Nusschalen oder Zigarettenstummeln füllte und nur oberaus ein Krautpröpfchen anbrachte. Er aber mußte natürlich — des guten Beispiels wegen — alles vertilgen. Da, man experimentierte mit ihm: neben der Blumentohltraupe kam so auch der Matkäfer zu ihm nach oben — doch, als eine mitteilidige Seele ihm Kaviar hinaufhissen ließ, da mußte er konsequent bleiben und solche Versuchung von sich weisen. Es war das erste und einzigemal, daß er die Auswüchse der ihm gebotenen Nahrung verschmähte. Er drehte das winzige Kübelchen um und ließ die Körner wie eine Schrotladung im Verteidigungskampf aufs Dach prasseln (ein seiner Kaviar muß das gewesen sein, dachte er erleichtert).

Nein, er wurde sehr nachdenklich und schlug alsbald andere Pläne ein. Schnell gelangte er über die Miene der Gleichgültigkeit beim Essen (durch die ihm jedes Aufmerken der Menge verloren zu gehen drohte) wieder zu etwas Positivem: zu den Grimassen des Abscheus. Er wollte damit predigen: den Leib am Leben erhalten ist ein notwendiges Ubel. Bollzieht es kurz, rümpfet dazu die Nase, aber lernet einsehen, daß äußerste Genügsamkeit nötig ist, um zur Seele zu gelangen. Er verschluckte mit einem Ruck den Fingerhutinhalt, er nahm hastig drei Schluck Wasser mit Mundwinkeln, als spüle er Eßig hinunter. Desto inniger meditierte er gleich darauf und blieb ununterbrochen halbe Tage lang in sich versunken.

Nun sahen sie ihm wieder fünf Minuten zu. Er schnitt unterhaltsame, furchterregende Gesichter. Aber was raunten die Neugierigen? Was nagelten sie fest? Sie sagten: „Ein Narr, dem seine blöde Lebensweise nicht bekommt. Er scheint immer Leibweh zu haben, das er heuchlerisch zu verbergen trachtet und nur notgedrungen eingesteht im äußersten Moment, nämlich, wenn er sein Zeug verschluckt, vor dem ihm nicht wenig zu grausen scheint. Da seht ihr, wie wichtig es ist, sich fastig und reichlich zu nähren. An den Leib denken, an den Leib! Die Seele wird dann schon von selbst nachkommen.“

Und sie kauften so viel auf dem großen Markt zusammen, daß neue Stände errichtet werden mußten und das flotteste Geschäft ging.

Der ausgemergelte Asket aber verließ sein Dach, brach

völlig mit den bisherigen Gepflogenheiten und versuchte die Mitmenschen dadurch aufzurütteln, daß er sich zu mästen begann. Als ärgster Fresser, als verstoffenes Schwein wollte er durch die Straßen torkeln, ein Schandmaul, ein Mahnmaul der Böllerei, bei dem jedem übel wird. Leider endete ein Schlagfluß das opferreiche Leben schon vor der Vollendung des dritten Zentners (welches Gewicht in jener Stadt keinem, weder so noch so, besonders imponierte).

„Jetzt wissen wir endlich, wie er wirklich gewesen ist. Was er gewesen ist: auch nichts weiter, als ein Durchschnittsmensch“, sagten die Leute, als er im Kinnstein verröchelte.

Das Briefgeheimnis und anderes.

Weiteres von G. W. Beyer.

Die Postagentin eines kleinen Ortes sitzt in ihrem Zimmer und tobt. Alles geht ihr ängstlich aus dem Wege. Sie kann sehr unangenehm werden, wenn sie so einen Anfall hat.

Postbote Büchse — die Sache hat sich natürlich nicht in Deutschland zugetragen — kommt vom Bestellgang zurück. Ist neugierig. Fragt seinen Kollegen: „Was hat denn die Alte?“

„Ach“, sagt der andere, „das ist ja auch ärgerlich. Sie will wissen, was in einem Brief drinnen steht, hält ihn über kochendes Wasser, damit das Gummi sich löst, und verbrüht sich dabei die Hände. Und wie sie den Brief dann liest, da merkt sie erst, daß er überhaupt an sie gerichtet ist.“

Zwei Jünglinge stehen auf der Straßenbahn neben einer jungen Dame, unterhalten sich ziemlich laut.

Fragt der eine plötzlich: „Sag' mal, ist dir schon aufgefallen, daß alle Kriminalromane von Männern geschrieben werden? Die Frauen scheinen auf diesem Gebiet ganz zu fehlen.“

„Kein Wunder“, weiß der andere sofort zu antworten, „glaubst du denn, ein weiblicher Autor könnte das Geheimnis, das nun einmal zu jedem Kriminalroman gehört, bis zur letzten Seite aufheben?“

„Sie haben recht“, mischte sich die junge Dame in das Gespräch, weil ein paar Fahrgäste den Mund verziehen. „Sie haben recht. Wir Frauen können kein Geheimnis für uns behalten. Nehmen Sie es mir daher nicht übel, wenn ich hier ausplaudere, daß Sie ein Loch im Hofenboden haben.“

Die junge Witwe des bekannten Schriftstellers empfängt zum ersten Male seit dem Tode ihres Gatten den Besuch eines Mannes.

Der schwärmt von dem Verstorbenen: „Niemand konnte ihren Herrn Gemahl mehr bewundern und verehren als ich. Leider besitze ich kein persönliches Andenken an ihn. Können Sie mir nichts überlassen, was mich an den lieben Toten erinnern würde.“

Die Witwe lächelt schwermütig: „Von allem, was mein Mann besaß, bin nur ich zurückgeblieben.“

Karl erzählt von seiner Fahrt in die Berge: Wundervoll, diese sonnigen Wärdtage mitten im Schnee! Am ersten Morgen steckte ich um sieben Uhr die Nase zum Hüttenfenster hinaus und war entzückt. Die Sonne stieg eben hinter dem nächsten Berggamm hoch. Herrlich! Ich weckte sofort meine Frau. In zehn Minuten war sie fertig, und wir zogen mit den Brettern los. Wir haben uns den ganzen Tag draußen getummelt. Die Telemards und Christianias gelangen mir so gut wie Hannes Schneider, und bei der letzten Abfahrt habe ich sicher einen Weltrekord geschlagen.

Karl muß einen Augenblick Luft schnappen. Sein Freund Max benutzte die Pause, um geringschäßig zu sagen: „Mensch, du lägst ja wie gedrudt!“

Der Weltrekordfahrer ist beleidigt: „Erlaube 'mal! Glaubst du etwa, ich könnte nicht schlafen?“

„Doch. Aber daß deine Frau in zehn Minuten angezogen und fertig war, das glaubt dir der stärkste Mann nicht.“

Margit, die vielumworbene und blasierte reiche Erbin, wacht mitten in der Nacht auf, starrt in den Lichtkegel einer Taschenlampe, springt aus dem Bett, steht empört vor einem Einbrecher: „Was wollen Sie hier?“

„Verzeihen Sie, mein Fräulein“, sagt der Mann höflich, „aber von Ihnen will ich gar nichts. Ich will nur Ihr Geld.“

Margit zuckt verächtlich die Achseln: „Gehen Sie! Sofort! Sie sind nicht anders als andere Männer.“